

Das Unbehagen an der gesellschaftlichen Totalität

Zum gesellschaftstheoretischen Gehalt der Faschismusanalysen des frühen Instituts für Sozialforschung

Helge Petersen und Alexander Struwe¹

Das vergangene Jahrzehnt stand im Zeichen eines historischen Einfluss- und Machtgewinns völkisch-autoritärer Gemeinschaftsideologien und paranoid-destruktiver Freund-Feind-Unterscheidungen. Die entsprechenden politischen Bewegungen sind indes keinesfalls ein neues Phänomen. In allen demokratischen Gesellschaften der post-nazistischen und post-faschistischen Epoche hat sich ein mehr oder weniger ausgeprägtes Unterstützungspotential regressiver politischer Bewegungen etabliert, das die Tendenz aufweist, sich unter »günstigen« gesellschaftlichen Bedingungen Bahn zu brechen. So ist in der empirischen Forschungsdebatte zur Geschichte der äußersten Rechten seit 1945 bereits von der »vierten Welle« die Rede (vgl. Mudde 2019: 10–23).²

Es gehört ebenfalls zu diesen Phasen regressiver politischer Offensiven, dass sich bürgerlich-liberale Kräfte weitestgehend hilflos und desorientiert zu diesem reaktionären Potential verhalten. Dies offenbart sich bereits an der weitverbreiteten Bezeichnung »Rechtsruck«, die fälschlicherweise den Eindruck erzeugt, es handle sich um eine plötzliche und unvorhersehbare Entwicklung. Und selbst die Frage, um was für ein Phänomen es sich bei diesem »Rechtsruck« überhaupt handelt, löst in regelmäßigen Abständen aufgeregte Debatten aus, die nicht selten in dem verlegenen Eingeständnis münden, dass dem zu analysierenden Phänomen etwas Dif-

-
- 1 Dieser Beitrag ist eine grundlegend überarbeitete Version eines früheren Sammelbandbeitrages (Petersen/Struwe 2022). Wir bedanken uns bei Springer Nature für die Erlaubnis, diese überarbeitete Version zu veröffentlichen.
 - 2 Der Begriff »äußerste Rechte« (im Englischen: »far right«) ist in Forschungsdiskussionen entstanden, die sich von der Annahme eines schroffen Gegensatzes zwischen »bürgerlicher Mitte« und »Rechtsextremismus« distanzieren und stattdessen das gesamte Spektrum politischer Kräfte jenseits des bürgerlich-demokratischen Konservatismus – einschließlich Rechtspopulismus, Neue Rechte, Neofaschismus und Neonazismus – in die Analyse miteinbeziehen (vgl. Mudde 2021; Quent 2021).

fuses, Schwammiges, Uneindeutiges, Nebulöses anhaftet (siehe etwa Panizza 2005; Pelinka 2013; Stavrakakis et al. 2017; Eatwell/Goodwin 2018; Mackert 2019).

Symptomatisch für die Hilflosigkeit der aktuellen Debatte sind konzeptuelle Ansätze, die überhaupt nicht mehr den Anspruch begrifflicher Präzision erheben. Hierzu gehört die Definition von Populismus als einer »dünnen Ideologie«, die keine eigene weltanschauliche »Festigkeit« besitze und sich daher in alle möglichen Richtungen umdeuten ließe (vgl. Mudde 2017). Ebenso beliebt ist die Tendenz, Populismus auf nichts weiter als eine Strategie oder Technik der politischen Mobilisierung zu reduzieren und dabei seinen spezifischen weltanschaulichen Inhalt auszublenden (vgl. Cohen 2019; Fassin et al. 2018)

Diese begrifflichen Defizite, so die zentrale These dieses Beitrags, ist Ausdruck fehlender gesellschafts- und ideologietheoretischer Erkenntnis: Die Frage nach den gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen sich der populistische Hass auf »die da oben« als Massenphänomen etabliert und reproduziert, wird entweder gar nicht gestellt oder beschränkt sich auf Zeitdiagnosen, die den Rechtspopulismus als Antwort auf postdemokratische Tendenzen in der neoliberalen Phase charakterisieren. (vgl. Mudde/Rovira Kaltwasser 2017; Eatwell/Goodwin 2018; Mounk 2018).

Vor diesem Hintergrund widmet sich dieser Beitrag der Frage, ob das Projekt einer kritischen Theorie der Gesellschaft zur Überwindung dieser Fallstricke und damit zur Kritik der gesellschaftlichen Entstehungsbedingungen der politischen Regression beitragen kann. Zur Beantwortung dieser Frage bedarf es jedoch einer kritischen Auseinandersetzung mit der historischen Entwicklung und dem aktuellen Stand kritischer Theoriebildung. Zu diesem Zweck diskutiert dieser Beitrag in einem ersten Schritt eine Auswahl an Autor:innen, die gegenwärtig als Vertreter:innen einer kritischen Theorie im weiteren Sinne verhandelt werden und sich in die »Rechtsruck«-Debatte eingemischt haben. Dabei zeigt sich jedoch, dass auch diese Beiträge dazu tendieren, die eingangs genannten begrifflich-theoretischen Fallstricke zu reproduzieren, und damit an der Aufgabe scheitern, eine Kritik der gesellschaftlichen Entstehungsbedingungen politischer Regression zu formulieren. Insbesondere wird eine doppelte Tendenz zur Rationalisierung des massengesellschaftlichen Unterstützungspotentials regressiver politischer Bewegungen ausgemacht: Entweder kommt es zu einer Trivialisierung von materiellen Interessen oder zur Mystifikation von Gemeinschaftsbedürfnissen. In beiden Fällen wird vor der Aufgabe zurückgeschreckt, dieses regressive Potential ernst zu nehmen und seine Ursprünge in der Heteronomie und Irrationalität des gesellschaftlichen Ganzen aufzusuchen. Vor diesem Hintergrund argumentiert der Beitrag, dass die Faschismus- und Autoritarismusstudien des frühen Instituts für Sozialforschung (IfS) weiterhin ein unverzichtbarer Ausgangspunkt für das Projekt einer kritischen Theorie der politischen Regression bleiben. Insbesondere die sozialpsychologischen Studien zu Autoritarismus, Faschismus und Nationalsozialismus, die in den 1940er und 1950er Jahren im Rahmen und Umfeld der Publikationsreihe *Studies in Prejudice*

erschienen, sind von aktueller Relevanz: Sie sind mit einem theoretischen Problem konfrontiert, das in ähnlicher Weise auch in der aktuellen Debatte zum »Rechtsruck« zu Tage tritt, und bieten zu dessen Lösung eine kritisch-materialistische Gesellschaftstheorie an.

Die Aktualität der Arbeiten des frühen IfS wurde auch im Wissenschaftsbetrieb und bürgerlichen Feuilleton der letzten Jahre verstärkt wahrgenommen. Nachdem diese Arbeiten lange Zeit ein marginalisiertes Dasein als Pappkameraden sozialdemokratischer oder postmoderner Abgrenzungsbedürfnisse fristeten, haben sie in den letzten Jahren wieder größere Aufmerksamkeit erhalten: die erstmalige Veröffentlichung eines von Theodor W. Adorno im Jahr 1967 gehaltenen Vortrags zu den *Aspekten des neuen Rechtsradikalismus* (Adorno 2019a) sowie die Neuherausgabe der im Jahr 1950 veröffentlichten Studie *Prophets of Deceit* von Leo Löwenthal und Norbert Guterman (Löwenthal 2021) wurden schnell zu Bestsellern.³ Die bisherige akademische Rezeption dieser Arbeiten ist jedoch weiterhin fragmentarisch und fokussiert sich eher auf eine schlaglichtartige Rekonstruktion einzelner agitatorischer Techniken (siehe etwa Morelock 2018; Rensmann 2018).⁴

Was bislang aussteht ist eine systematische Rekonstruktion des gesellschaftstheoretischen Programms, in dessen Rahmen diese empirischen Studien durchgeführt wurden. Dieses Programm erschöpft sich nicht in der banalen Einsicht, dass es sich bei faschistischen Massenbewegungen überhaupt um ein gesellschaftlich-historisches anstatt eines bloß milieuspezifischen oder konjunkturellen Problems handelt. Stattdessen wird dieses Phänomen als Ausdruck einer spezifisch modernen Konstellation aus objektiven Zwangs- und Herrschaftsverhältnissen, subjektiven Leiderfahrungen sowie deren massenpsychologischen und politisch-ideologischen Verarbeitungsformen verstanden. Um diese Konstellation verständlich zu machen, konzentriert sich der Beitrag auf drei Schlüsselbegriffe, die insbesondere in den empirischen Studien von Adorno sowie Löwenthal und Guterman zur Aufklärung der gesellschaftlichen Attraktivität faschistischer Politik herangezogen werden: Totalität, Unbehagen und Agitation.

3 Es ist hinzuzufügen, dass beide Publikationen kurze Zeit später auch in englischer Sprache (neu) aufgelegt wurden (Adorno 2020; Löwenthal/Guterman 2021).

4 In der sozialwissenschaftlichen Rechtsextremismus-, Autoritarismus- und Antisemitismusforschung spielt die Auseinandersetzung mit den empirischen Forschungsprojekten des frühen IfS eine bedeutendere Rolle. Der Schwerpunkt liegt aber auch hier eher auf methodologischen und diagnostischen Gesichtspunkten, weniger auf den hierin verhandelten gesellschaftstheoretischen Problemen.

1. Der Aufstieg der äußersten Rechten: Fallstricke gegenwärtiger theoretischer Erklärungsversuche

Auch wenn völkische, faschistische und nationalsozialistische Bewegungen seit mindestens einem Jahrhundert ihr Unwesen treiben, sind die gesellschaftlichen Entstehungsbedingungen regressiver politischer Bewegungen bis heute weitgehend unaufgeklärt geblieben. Die gegenwärtige wissenschaftliche Debatte über die jüngste Offensive der äußersten Rechten bietet hierfür reichlich Anschauungsmaterial. Diese ist nicht nur durch das seit Jahrzehnten im Wissenschaftsbetrieb kultivierte Ressentiment gegen gesellschaftstheoretische Reflexion geprägt. Auch einige derjenigen, die diesem Trend entgegenzuwirken versuchen und weiterhin beanspruchen, das Einflusspotential der politischen Regression gesellschaftstheoretisch zu entschlüsseln, tendieren zur Trivialisierung. Dies zeigt sich daran, dass Grundprobleme kritischer Gesellschaftstheorie – etwa die Frage nach dem Verhältnis von Subjekt und Objekt – wenn überhaupt nur oberflächlich abgehandelt werden. Stattdessen werden Erklärungsmuster bevorzugt, die das Problem und seine Entstehungsbedingungen unmittelbar greif- und lösbar erscheinen lassen. Dass dabei die Auseinandersetzung mit Widersprüchen, die in der Sache selbst begründet sind, vermieden wird, zeigt sich insbesondere daran, dass die Debatte zu zwei Polen tendiert.

1.1 Rationalisierung des Klasseninteresses

Auf der einen Seite gibt es die Annahme, dass Menschen sich mit regressiven politischen Bewegungen vor allem deshalb identifizierten, weil dies in ihrem eigenen Interesse liege. Diese Position findet sich beispielsweise in den jüngeren Arbeiten von Didier Eribon, der mit seinem Buch *Rückkehr nach Reims* (Eribon 2016) eine umfangreiche Debatte im deutschsprachigen Raum auslöste. Eribon betreibt eine Art kritischer Selbstreflexion über den Schaden, den die langjährige Ausblendung klassentheoretischer Denkweisen in postmodernen intellektuellen Milieus angerichtet hat. Das Ergebnis dieser Selbstreflexion ist aber interessanterweise die Wiederbelebung von Positionen, die in postmodernen Kreisen zurecht als klassenreduktionistische Orthodoxie kritisiert und verworfen worden sind. So behauptet Eribon, dass das merkwürdige Phänomen des rechtsextremen Unterstützungspotentials in proletarischen Milieus als eine Art Fortsetzung des Klassenkampfes mit anderen Mitteln zu verstehen sei:

»So widersprüchlich es klingen mag, bin ich mir doch sicher, dass man die Zustimmung zum Front National zumindest teilweise als eine Art politische Notwehr der unteren Schichten interpretieren muss. Sie versuchen, ihre kollektive Identität zu verteidigen, oder jedenfalls eine Würde, die seit je mit Füßen getreten worden ist

und nun sogar von denen missachtet wurde, die sie zuvor repräsentiert und verteidigt hatten.« (Eribon 2016: 124)

In einem Zeitungsinterview wird Eribon deutlicher: »Oft machen Familien oder Einzelne, die ganz lange links gewählt haben, durch ihre Rechtswahl ihrem Unmut Luft. [...] Das ist das neue Antlitz des Klassenkampfes.« (Eribon 2017) Einen ähnlichen Erklärungsansatz vertritt Nancy Fraser, die sich in ihren letzten Arbeiten um eine intersektionale Erweiterung materialistischer Gesellschaftstheorie bemüht, sich dabei jedoch auf linkspopulistische Erklärungsmuster und Feindbildkonstruktionen stützt (vgl. Fraser 2017, 2019, 2023; siehe auch Arruzza et al. 2019). Ihre zentrale These ist, dass die meisten Unterstützer:innen rechtspopulistischer Parteien und Bewegungen sich gar nicht so sehr mit deren reaktionären Weltbildern identifizieren. Stattdessen seien sie auf der Suche nach einem politischen Ventil, um ihrer Ablehnung des Neoliberalismus Luft zu machen: »Der dramatischste Bruch ereignete sich 2016, als die Wählerinnen in zwei großen Zitadellen der globalen Finanzwelt den politischen Architekten des Neoliberalismus eine Abfuhr erteilten, indem sie für den Brexit stimmten und Donald Trump zum Sieg verhalfen.« (Fraser 2023: 214) Deswegen warnt sie auch davor, mit diesen Unterstützungsmilieus zu hart ins Gericht zu gehen: »Wenn wir ihre (fehlgeleiteten und auf falschen Interpretationen basierenden, aber doch) legitimen Beschwerden nicht zur Kenntnis nehmen, werden wir uns im Kampf um den Aufbau einer Gegenhegemonie irrelevant machen.« (Ebd.: 223) In gleicher Weise behauptet der postoperaistische Theoretiker Antonio Negri in einem kurzen Essay über den politischen Erfolg von Bolsonaro, dass dessen Wähler:innen »nicht für den Faschismus gestimmt haben, sondern für das Ende von Korruption und Sicherheit, in einer kritischen Phase ihres Lebens, für die in Wirklichkeit ein Teil der Bevölkerung die PT verantwortlich gemacht hat« (Negri 2019, eigene Übersetzung). Damit wird den Sympathisant:innen reaktionärer Bewegungen unterstellt, sich im vollen Bewusstsein ihrer Stellung in der objektiven Sozial- und Klassenstruktur zu verorten und lediglich aus strategischen Gründen auf die Deutungs- und Politikangebote der äußersten Rechten einzulassen, sich also weiterhin im Einklang mit einem an Zweck-Mittel-Rationalität orientierten Interessenbegriff zu verhalten. Der rechte Wahlakt kann somit zum zwar leicht verzerrten, aber grundsätzlich einsichtigen Protestakt stilisiert werden. Wie Eribon es treffend ausdrückt, lassen sich die Wähler:innen nicht durch die von ihnen gewählte rechte Partei instrumentalisieren, sondern »sie selbst haben das Mittel der politischen Wahl instrumentalisiert, um ihrer Stimme Gehör zu verschaffen« (Eribon 2016: 129).

Wenn man bedenkt, dass diese Autor:innen intellektuelle Strömungen vertreten, die wesentlich zur Kritik des orthodoxen Marxismus beigetragen haben, ist es überraschend, mit welcher Selbstverständlichkeit sie auf dessen instrumentalistisches Subjekt-Objekt-Verständnis zurückgreifen. Auf dieser Grundlage wird die zentrale Ursache für dieses Wahl- und Protestverhalten im unzureichenden Poli-

tikangebot liberaler und sozialdemokratischer Parteien gesehen. Mit ihrer Agenda des »progressiven Neoliberalismus«, so etwa Frasers These, haben diese Parteien den prekären und abgehängten sozialen Schichten den Rücken zugekehrt, weswegen letztere keine andere Wahl haben, als die politische Rechte zu wählen (vgl. Fraser 2019: 18–28). Dass auch äußerst rechte Parteien eine neoliberale Agenda verfolgen, muss in diesem Erklärungsansatz ebenso unberücksichtigt bleiben wie die Einsicht, dass die ideologische Attraktivität von Pseudo-Begriffen wie Volk, Nation oder Rasse gerade darin besteht, klassenspezifische Trennungs- und Konfliktlinien zu verdrängen.

1.2 Mystifizierung der Gemeinschaft

Auf der anderen Seite stehen kritische Theorieansätze, die den Erfolg der äußersten Rechten auf deren Fähigkeit zurückführen, vermeintlich wesenhafte menschliche Bedürfnisse nach homogenen kollektiven Identitäten anzusprechen. Ein einflussreiches Beispiel für diese Tendenz ist die von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe entwickelte postmarxistische Theorie des Populismus (Laclau 2005; Mouffe 2018).⁵ Auch hier spielt die Kritik des Klassenreduktionismus eine zentrale Rolle. Der Unterschied zur ersten Tendenz besteht jedoch darin, dass diese Kritik so weit radikalisiert wird, dass die zugrundeliegende subjekt- und ideologietheoretische Problematik schlichtweg umgekehrt wird: An die Stelle einer übermächtigen Objektivität, die sich quasi-automatisch in den Subjekten reproduziert, tritt ein ubiquitärer Begriff von Diskurs als »das primäre Terrain der Konstitution von Objektivität als solcher« (Laclau 2005: 68, eigene Übersetzung). Dies heißt nun nicht, dass die Existenz einer objektiven Realität schlichtweg geleugnet wird. Aber der Einfluss der objektiven Realität auf den Prozess subjektiver Bewusstseinsbildung und Identitätsstiftung wird hierbei stark relativiert.

Die Totalisierung des diskursiv-symbolischen Moments bei Laclau und Mouffe hat weitreichende Konsequenzen. Zwar gehen die Theoretiker:innen weiterhin davon aus, dass die Keimzelle jeglicher politischer Mobilisierung die Artikulation von »sozialen Ansprüchen« (Laclau 2005: 79, eigene Übersetzung; vgl. ebd.: 72–83) sei. Wie jedoch solche Forderungen im Spannungsverhältnis von individuellen Bedürfnissen und gesellschaftlichen Zwängen entstehen, wird nicht weiter untersucht. Stattdessen wird behauptet, dass diese Forderungen vor allem das Ergebnis nicht weiter erklärbarer affektiver Regungen seien. Mit dieser These von der »primären Rolle von Affekt« (ebd.: 169, eigene Übersetzung) für die Artikulation dieser Ansprüche wird die Praxis der intellektuellen Reflexion als sekundär bis irrelevant betrachtet: »Eine Vision politischer Subjektivität entsteht, in der sich eine Pluralität

5 Für eine umfangreiche Kritik der sozialpsychologischen und ideologischen Grundannahmen dieses Ansatzes, siehe Petersen/Hecker (2022).

aus Praktiken und leidenschaftlichen Bindungen zu einem Bild fügt, in dem Rationalität – ob individuell oder dialogisch – nicht länger die dominante Komponente ist.« (Ebd., eigene Übersetzung) Zentral für den Prozess der politischen Mobilisierung ist demnach nicht das gemeinsame Nachdenken über gesellschaftliche Verhältnisse, die die Befriedigung individueller Bedürfnisse verhindern, sondern die affektive Identifikation mit der Gemeinschaft der Unzufriedenen (vgl. Laclau 2005: 93–117; Mouffe 2018: 72–78). Dieser Gemeinschaftsbildungsprozess nimmt dabei eine so zentrale Rolle ein, dass er letztlich »eine Eigenlogik entwickelt, die zur Aufopferung oder Enttäuschung der Ziele seiner individuellen Bindeglieder führen kann« (Laclau 2005: 135, eigene Übersetzung). In Abwesenheit einer Perspektive, die auf die Abschaffung gesellschaftlich produzierten menschlichen Leids abzielt, ist es nicht verwunderlich, dass sich Laclau und Mouffe diese affektive Investition als eine im doppelten Sinne personalisierende Dynamik vorstellen: nach innen als gefühlsmäßige Bindung an eine Führungsfigur, deren Funktion darin besteht, ein diffuses Heilsversprechen zu verkörpern, und nach außen als Bekämpfung eines Feindes, der nicht nur als Ursache des eigenen Leids, sondern auch als Bedrohung der eigenen Existenz imaginiert werden kann (vgl. Laclau 2005: 85–100, 157–171; Mouffe 2018: 59–78).⁶

Auf dieser irrationalistischen ontologischen Grundlage versuchen Laclau und Mouffe nun, das Phänomen des Rechtspopulismus zu erklären. Dessen Schlüssel zum Erfolg bestehe in seiner Bereitschaft und Fähigkeit, diese vermeintlich menschliche Sehnsucht nach machtvollen Kollektiven, die sich im Kampf gegen äußere Feinde herausbilden und behaupten, ins Zentrum des eigenen politischen Programms zu stellen. Dabei komme es nicht auf den konkreten Inhalt der kollektiven Selbst- und Feindbestimmung an. Vielmehr gehe es darum, dass überhaupt in diesen Dichotomien gedacht wird. Genau diese Stoßrichtung fehle im gegenwärtigen neoliberalen Politikbetrieb, der die Idee politischer Antagonismen zugunsten einer Ideologie der individuellen Verantwortlichkeit und sachorientierten Politik verworfen habe. Auch diese Annahme eignet sich vortrefflich, um das Unterstützungspotential für regressiver Politik zu relativieren. So gehen Laclau und Mouffe davon aus, dass die meisten Anhänger:innen des Rechtspopulismus sich nicht stark mit dessen regressiver politischer Agenda identifizieren, sondern lediglich auf der Suche nach einem politischen Resonanzraum für ihre unabänderliche Sehnsucht

6 Derartige Annahmen werden durch starke Bezugnahmen auf ontologische Denkmuster gerechtfertigt. Beispielsweise wird behauptet, dass auf antagonistischen Freund-Feind-Beziehungen beruhende Vergemeinschaftungsprozesse »jeder sozialen Identitätsbildung inhärent« (Laclau 2005: xi, eigene Übersetzung) oder »konstitutiv für die Existenzweise von Menschen« (Mouffe 2005: 28, eigene Übersetzung) seien. Es ist bezeichnend, dass dieses starke Beharren auf unveränderlichen (zwischen-)menschlichen Wesenszügen im Kern eines Theoriegebäudes auftaucht, das sich ansonsten den Anti-Essenzialismus auf die Fahne schreibt.

nach aggressiven Freund-Feind-Beziehungen sind. Da nun aber rechtspopulistische Parteien die einzigen seien, die sich dieses Programm selbstbewusst auf die Fahne geschrieben haben, bleibe vielen Menschen schlichtweg nichts anderes übrig als mit diesen Parteien zu sympathisieren. Die politische Konsequenz dieses theoretischen Zugangs sei zwar nicht, »die Politik rechtspopulistischer Parteien zu billigen«, wohl aber »sich zu weigern, deren Wähler:innen für die Art und Weise, in der ihre Ansprüche artikuliert werden, verantwortlich zu machen« (Mouffe 2018: 22, eigene Übersetzung).

Von ihren politischen Konsequenzen aus betrachtet verhalten sich die hier diskutierten Tendenzen spiegelbildlich zueinander. Während die Massenunterstützung äußerst rechter Bewegungen und Parteien unter Rückgriff auf gegensätzliche – das heißt entweder instrumentalistische oder irrationalistische – Motive erklärt wird, erscheinen diese in beiden Fällen als nachvollziehbare Antwort auf einen Mangel an demokratischer Partizipation und Repräsentation im heutigen Politikbetrieb. Damit wird die von Rechtsaußen forcierte Erosion bürgerlich-demokratischer Verkehrsformen letztlich auf ein politisch-strategisches Problem reduziert. Verantwortlich seien vor allem diejenigen politischen und ökonomischen Eliten, die an der neoliberalen Transformation von Staat, Politik und Gesellschaft mitgewirkt haben. Somit wird versucht, ein gesellschaftliches Phänomen, das grundsätzlich unbegriffen bleibt, dadurch unter Kontrolle zu bringen, dass es auf vermeintlich eingängige Handlungsmotive heruntergebrochen wird. Ein solcher Kurzschluss lässt sich wohl nur durch die politisch motivierte Hoffnung erklären, dass sich die Gefahr der äußersten Rechten letztlich doch noch ohne Umschweife politisch einhegen lässt oder das Mobilisierungspotenzial gar für eine linke Agenda genutzt werden könne.

2. Die Faschismusanalysen des frühen Instituts für Sozialforschung

Die theoretische Schwäche dieser Analysen gibt hinreichend Anlass, den Faden einer kritischen Theorie der politischen Regression, der in den Wirren sowohl orthodox-marxistischer als auch postmarxistischer Kreise verloren gegangen ist, wieder aufzunehmen. Zurückverfolgen lässt sich dieser bis zu den späteren Schriften von Marx, der als einer der ersten Intellektuellen gelten kann, der sich umfassend dem Phänomen der spezifisch modernen – das heißt nicht einfach nur an feudalaristokratischer Restauration ausgerichteten – Feindschaft gegen die bürgerlich-demokratische Gesellschaftsordnung widmete und dabei erkannte, dass diese Feindschaft ein Symptom dieser Ordnung selbst darstellt. Insbesondere in der Schrift *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte* (Marx 2007) verarbeitet Marx das historische Scheitern der proletarischen Revolutionen Mitte des 19. Jahrhunderts und analysiert das Phänomen des Bonapartismus als ein neuartiges Herrschafts-

projekt, das die Reproduktion der modernen kapitalistischen Gesellschaftsordnung mit dem Kampf gegen ihre bürgerlich-demokratischen Ausprägungen verband – und zwar »im Namen der Religion, des Eigentums, der Familie, der Ordnung« (ebd.: 20). Dennoch blieb Marx einem klassenreduktionistischen Verständnis politischer Herrschaft verhaftet: Auch wenn er erkannte, dass durch die Anrufung eben genannter Ideologeme klassenspezifische Antagonismen in den Hintergrund des Bewusstseins geraten, verstand er den Bonapartismus in erster Linie als ein von bestimmten Kapitalfraktionen dirigiertes klassenpolitisches Projekt.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert kamen vor allem die Mitarbeiter des frühen IfS zu der Einsicht, dass sich eine kritische Theorie der Gesellschaft vor allem daran messen lassen muss, welchen Beitrag sie zur Reflexion über die destruktiven Tendenzen der kapitalistischen Moderne leistet. Die Aktualität ihrer Arbeiten ergibt sich weniger aus der direkten Übertragbarkeit der empirischen Erkenntnisse zur Genese regressiver politischer Bewegungen, sondern eher aus dem zugrundeliegenden gesellschaftstheoretischen Reflexionsniveau. Die zugrundeliegende Theorie der Gesellschaft lag den Mitarbeitern des IfS nicht einfach auf der Hand, sondern musste in jahrelanger Forschungsarbeit und internen Debatten erarbeitet werden. Dies zeigt sich etwa daran, dass die frühen Arbeiten am Institut selbst noch zur Trivialisierung regressiver Gemeinschaftsideologien tendierten. In seinem Ende der 1930er Jahre im amerikanischen Exil verfassten Essay über *Die Juden und Europa* (Horkheimer 2009a), der mit seiner Hinwendung zum Schicksal des europäischen Judentums angesichts der überall um sich greifenden antisemitischen Bedrohung den intellektuellen Bruch mit dem Traditionsmarxismus ankündigte, bedient sich Horkheimer dennoch weiterhin eines traditionellen Begriffs von Faschismus als besonders brutaler Form der Klassenherrschaft (ebd.: 308–315). Damit wird aber die dem modernen Antisemitismus eigentümliche gewaltsame Verdrängung und Projektion klassenspezifischer Antagonismen unterschlagen. Dass sich auch Proletarier:innen massenhaft unter dem Banner der deutschen Volksgemeinschaft einreihen, wird hier noch als nachvollziehbare Reaktion auf eine bedrohliche Situation und damit als strategisches Kalkül verharmlost:

»Wie weit der Faschismus sein Ziel erreicht, wird sich erst in den Kämpfen der Epoche zeigen. Die Anpassung der Individuen an ihn drückt auch rationale Fähigkeiten aus. Dass nach dem Verrat der eigenen Bürokratie seit 1914, nach der Entwicklung der Parteien in weltumspannende Maschinerien zur Vernichtung der Spontaneität, nach der Ermordung der Revolutionäre die Arbeiter sich gegen die totalitäre Ordnung neutral verhalten, ist kein Zeichen der Verblödung.« (Ebd.: 315)

Es war aber auch Horkheimer, der bereits in diesen Jahren den Anspruch formuliert, dass eine kritische Theorie der Gesellschaft sich vor allem der Erfahrung des faschistischen und nationalsozialistischen Grauens stellen müsse. So charakterisiert

er in seinem programmatischen Essay über *Traditionelle und kritische Theorie* letztere als »ein einziges entfaltetes Existenzialurteil« (Horkheimer 2009b: 201), das auf die begriffliche Durchdringung und praktische Überwindung des folgenden geschichtlichen Zusammenhangs abzielt:

»Es besagt, grob formuliert, daß die Grundform der historisch gegebenen Warenwirtschaft, auf der die neuere Geschichte beruht, die inneren und äußeren Gegensätze der Epoche in sich schließt, in verschärfter Form stets aufs neue zeitigt und nach einer Periode des Aufstiegs, der Entfaltung menschlicher Kräfte, der Emanzipation des Individuums, nach einer ungeheuren Ausbreitung der menschlichen Macht über die Natur schließlich die weitere Entwicklung hemmt und die Menschheit einer neuen Barbarei zutreibt.« (Ebd.)

Doch erst im Rahmen der theoretischen, philosophischen und sozialpsychologischen Studien der 1940er und 1950er Jahre, die unter dem Eindruck des nationalsozialistischen Grauens verfasst wurden, näherte der Horkheimer-Kreis sich der Entfaltung dieses Existenzialurteils, nicht zuletzt auch durch Auseinandersetzung mit den eigenen orthodoxen Tendenzen.

Neben der *Dialektik der Aufklärung* (Horkheimer/Adorno 2011), die sich diesem Programm auf philosophischem Terrain näherte, spielten auch das fünfteilige Forschungs- und Publikationsprojekt *Studies in Prejudice*, zu dem die empirischen Studien *The Authoritarian Personality* (Adorno 1995) und *Prophets of Deceit* (Löwenthal 1982) gehören, sowie weniger bekannte Einzelstudien wie etwa Adornos sozialpsychologische Untersuchung der Agitationstechniken des faschistischen Radiomoderators Martin Luther Thomas (Adorno 2003a) eine zentrale Rolle. Auch wenn diese Studien in der nachfolgenden Rezeption häufig isoliert voneinander wahrgenommen worden sind, wurden sie von vornherein als unterschiedliche Beiträge zu einem übergreifenden Forschungsprogramm, das der Frage nach dem Verhältnis zwischen kapitalistischer Moderne und völkischer Regression gewidmet war, konzipiert und umgesetzt.

In den folgenden Ausführungen soll gezeigt werden, welches gesellschaftstheoretische Modell im Rahmen dieser Studien entwickelt wurde und warum sich dieses von den oben dargestellten rationalistischen und irrationalistischen Erklärungsansätzen gleichermaßen abhebt. Dabei wird ein Schwerpunkt auf die Konstellation der Begriffe Totalität, Unbehagen und Agitation gelegt.

3. Totalität: Soziale Verhältnisse als System

Große Teile der Debatten innerhalb des Instituts konzentrierten sich auf die Veränderungsprozesse kapitalistischer Akkumulation, souveräner Macht, politischer

Willensbildung und Massenkultur im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert. Kennzeichnend für diese Periode sei eine enorme »Akkumulation von Macht und Profit« (Horkheimer 2009c: 221), die zur Entstehung von »nationalen und internationalen Gegensätze[n] von Führercliquen auf den verschiedenen Kommandohöhen in Wirtschaft und Staat« (Horkheimer 2009b: 179) führe. Diesen Diskussionen liegen jedoch allgemeinere Überlegungen zur kapitalistischen Moderne als solcher zugrunde.

Dass zur Analyse und Kritik dieser Verhältnisse der Begriff der Totalität herangezogen wird, hat mehrere Gründe. Vor allem soll der Einsicht Rechnung getragen werden, dass die Prinzipien der Warenproduktion und Kapitalakkumulation die Tendenz zur Universalisierung ihres Einflussbereichs aufweisen und historisch dazu beitragen haben, die Fragmentierung der Welt in kleinräumliche Lebenswelten, die noch für die feudal-aristokratische Epoche prägend waren, aufzuheben. Die bürgerliche Gesellschaft, so Adorno, »muß, um sich selbst zu erhalten, [...] immerwährend sich expandieren, weitergehen, die Grenzen immer weiter hinausrücken, keine respektieren, sich nicht gleich bleiben« (Adorno 2003b: 37). Erst unter den Bedingungen der Verallgemeinerung des Kapitalverhältnisses, die politisch durch die »Erhebung des neuzeitlichen Bürgertums« (IfS 2013: 23) befördert wurde, sind die Voraussetzungen für die »totale[...] Vergesellschaftung der Menschheit« (ebd.) entstanden.

Zudem geht in den Begriff der Totalität die Überlegung ein, dass mit dem Übergang zur modernen Epoche ein komplett neuer Typus von Herrschaft entstanden ist. Die gesellschaftliche Einheit wird nicht mehr primär durch ein umfangreiches Netz persönlicher Abhängigkeitsbeziehungen hergestellt, sondern beruht auf unpersönlichen, dissoziativen Sozialbeziehungen, die zur Realisierung der Warenproduktion, Kapitalakkumulation und bürokratischer Herrschaft notwendig sind: »Die Kommensurabilität individueller Verhaltensweisen, die reale Vergesellschaftung, beruht darauf, daß sie als Wirtschaftssubjekte überhaupt nicht unmittelbar sich gegenüberstehen, sondern nach dem Maß des Tauschwertes agieren.« (Adorno 2003c: 51) Herrschaft wird also nicht einfach nur als direkter Befehl erfahren, sondern als verallgemeinerter Zwang, den für die »entfaltete[...] Tauschgesellschaft« (ebd.: 100) charakteristischen Verhaltensimperativen gerecht zu werden. Mit dem dissoziativen Charakter dieser Sozialbeziehungen geht schließlich eine Tendenz zur Verselbständigung des gesellschaftlichen Ganzen als »geschlossenes und darum den Subjekten unversöhntes System« (Adorno 2003b: 34) einher. Im Ergebnis bleibt das Ganze chaotisch, unvorhersehbar und entzieht sich jeglicher rationalen menschlichen Kontrolle: »Die bürgerliche Wirtschaftsweise ist bei allem Scharfsinn der konkurrierenden Individuen von keinem Plan beherrscht, nicht bewußt auf ein allgemeines Ziel gerichtet; das Leben des Ganzen geht aus ihr nur unter übermäßigen Reibungen in verkümmelter Gestalt und gleichsam als Zufall hervor.« (Horkheimer 2009b: 177)

Ohne diese theoretische Reflexion über die Totalität der modernen kapitalistischen Gesellschaft wären die empirischen Analysen faschistischer politischer Bewegungen in dieser Form nicht möglich gewesen. Gleichzeitig ist diese Theoriegrundlage Anstoß zahlreicher Kontroversen und bleibt dabei bemerkenswert unterbestimmt. Nicht nur im Bereich poststrukturalistischer Theoriebildung, sondern auch innerhalb der späteren »Generationen« der Kritischen Theorie selbst wurde die Annahme einer gesellschaftlichen Totalität zurückgewiesen. Jürgen Habermas beurteilte beispielsweise den Versuch von Adorno und Horkheimer, »die wirkliche Bewegung der bürgerlichen Gesellschaft als ganzer« (Horkheimer/Adorno 2011: 4) zu verstehen, als notwendigerweise anfällig für eine negative Geschichtsphilosophie, die die Fehler des orthodoxen Marxismus bloß in umgekehrter Form wiederhole (vgl. Habermas 2014: 489–534). In ähnlicher Weise identifiziert auch Axel Honneth den Begriff der gesellschaftlichen Totalität im Zentrum dessen, was er als »unhistorisch festgehaltene[...] Geschichtsphilosophie« begreift, die »freilich nur der gesellschaftstheoretische Ausdruck einer tiefersitzenden Aporie« (Honneth 1989: 71) sei.

In beiden Fällen wird die Abkehr vom Totalitätsbegriff vom Schreckgespenst eines orthodoxen Marxismus angetrieben. Zu groß sei die Gefahr des Rückfalls in die Annahme einer abstrakten und deterministischen gesellschaftlichen Totalität, die dem modernen Individuum die Fähigkeit absprechen würde, über seine gesellschaftliche Umwelt zu reflektieren und sie aktiv zu gestalten. Honneths Versuch, eine *Idee des Sozialismus* (2016) wiederzubeleben, ebenso wie weitere mit der »dritten Generation« Kritischer Theorie assoziierte Studien – etwa Rahel Jaeggis *Entfremdung* (2016) und Robin Celikates' *Kritik als soziale Praxis* (2009) – teilen den Impetus, materialistische Konzepte gerade dadurch retten zu wollen, dass diese unterhalb der Abstraktionsebene einer gesellschaftlichen Totalität, als sozialphilosophische Kategorien, neu gedacht werden. Während der Gehalt der »Dialektik der Aufklärung« in den zahlreichen Kritiken »wegen ihres aporetischen Charakters [...] von den meisten als systematisch nicht mehr brauchbar eingestuft [wird]« (Hindrichs 2020: 92), als sei die Aporie der letzte Schluss jener Analyse gewesen, schrieben Adorno und Horkheimer gleich zu Beginn, dass die »Aporie [...] sich somit als der erste Gegenstand [erwies]« (Horkheimer/Adorno 2011: 3).

Tatsächlich bildet Totalität nicht die Antwort auf ein gesellschaftstheoretisches Problem, sondern ist dessen Ausdruck: Totalität ist eine spezifische Form der Vergesellschaftung, mit der es die Individuen in der kapitalistischen Moderne zu tun bekommen, durch die Universalisierung des Tauschprinzips und einer sich immer weiter ausdehnenden Bürokratie zu dessen Verwaltung. Aus diesem Zusammenhang resultiert das Problem der Erkenntnis der gesellschaftlichen Totalität, nämlich dass sich das Denken im Nachvollzug nicht selbst dieser Form anverwandeln darf. Ein Denken im geschlossenen System, das nur Ausdruck der Gesellschaft als Totalität und nicht deren kritische Erkenntnis ist, bleibt Ideologie. Adorno wies bereits in seiner Antrittsrede an der Frankfurter Universität 1931 die Vorstellung zu-

rück, die Philosophie könne sich einfach auf einen abstrakten Totalitätsanspruch zurückziehen (Adorno 2003d: 325). Wie er und Horkheimer später in der *Dialektik der Aufklärung* ausführten, wäre eine solche Abstraktion nur die äquivalente Denkform der bürgerlichen Gesellschaft und der ihr innewohnenden Tendenz zur Totalisierung von Herrschaft (vgl. Horkheimer/Adorno 2011: 12): In der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft wird das abstrakte Universelle totalisiert und die bloß abstrakte Theorie der Totalität sei gerade deren ideologische Entsprechung. Adorno kommt zu dem Schluss, dass eine Theorie der Gesellschaft statt der rigorosen Verteidigung des »Gesichtspunkt[s] der Totalität« (Lukács 1971: 94) – den Georg Lukács zum Qualitätskriterium des orthodoxen Marxismus erklärte, um damit die Krise des Marxismus zu überwinden – zu einem Verständnis der »konkrete[n] Einheit« (Adorno 2003e: 354, Herv. i. O.) gelangen muss.

Diese Betonung des Konkreten ist ernst zu nehmen, denn genau das ist es, was die empirischen Studien des frühen IfS der Abstraktionstendenz in der Theorie entgegensetzen haben. Die nähere Betrachtung der konkreten Analysen etwa von Adorno und Löwenthal zeigt daher auch, dass diese weit davon entfernt sind, sich einer reduktionistischen Theorie des gesellschaftlichen Ganzen zu bedienen. Die Analysen gehen nicht von der Setzung der Totalität aus, sondern nehmen ihren Ausgangspunkt in spezifischen politischen Phänomenen und subjektiven Erfahrungen. Dass die Kritische Theorie trotzdem auf dem »Vorrang des Objekts« (Adorno 2003b: 185) beharrt, ist nicht einer bloß abstrakten Spekulation über die Reproduktion des sozialen Ganzen geschuldet, sondern geht von den konkreten Leiden derjenigen aus, die den Imperativen einer gesellschaftlichen Totalität ausgesetzt sind. Die *Studien zum Autoritären Charakter* unter Adornos Beteiligung sind dafür ein gutes Beispiel. Es handelt sich um eine systematische Untersuchung des Zustands jenes bürgerlichen Individuums, dessen Charakterstruktur »niemals vom gesellschaftlichen Ganzen isoliert werden [kann]« (Adorno 1995: 7). Der Punkt dabei ist nicht, dass jene Charakterstruktur nur eine Ableitung aus einer vorab festgelegten Annahme über die Totalität der Gesellschaft darstellt. Der Umstand, dass es eine empirisch beobachtbare Charakterstruktur gibt, in der die »Überzeugungen eines Individuums häufig ein umfassendes und kohärentes [...] Denkmuster bilden« (ebd.: 1), ist vielmehr als Hinweis darauf zu verstehen, dass Gesellschaft sich als Totalität ausprägt. Die Neigung zur konformistischen Anpassung an eine abstrakte Autorität veranschaulicht daher die allgemeine Tendenz des sozialen Ganzen, nämlich die Totalisierung eines Systems abstrakter Herrschaft. Wie Adorno in einem ergänzenden Kapitel feststellte, lässt sich die Uniformität und Stereopathie der autoritären Persönlichkeit nur als Ausdruck des Warenaustauschs und damit als bestimmtes Moment der kapitalistischen Vergesellschaftung erklären (vgl. Adorno 2019b). Ohne den Bezug auf die Gesamtheit der gesellschaftlichen Verhältnisse wäre die Diagnose einer autoritären Persönlichkeit nur die bloße Beschreibung psychologischer Merkmale. Andererseits beweist aber erst das konkrete Auftreten

einer solchen Subjektivität die Existenz der Totalität als übergreifende Tendenz. In seinen späteren Ausführungen brachte Adorno diesen Zusammenhang auf den Punkt: »[E]s [gibt] kein soziales Faktum, das nicht durch Gesellschaft determiniert wäre. In den faktischen sozialen Situationen erscheint die Gesellschaft« (Adorno 2003f: 10). Die Konsequenz daraus zieht Adorno in seiner Vorstellung von philosophischer Deutung, die er erstmals in seiner Antrittsrede als »echte[...] materialistische[...] Erkenntnis« (Adorno 2003d: 336) benannte und im späteren Positivismusstreit in folgender Weise charakterisierte: »Deuten heißt primär: an Zügen sozialer Gegebenheit der Totalität gewahr werden.« (Adorno 1969: 42)

Es ist eine solche Theorie gesellschaftlicher Totalität, die im Zentrum der Faschismusstudien des frühen IfS steht. Dabei hat sich bereits angedeutet, dass der hier entworfene Totalitätsbegriff nicht ohne Vermittlung zwischen seinen objektiven und subjektiven Momenten auskommt. Sein gesellschaftskritisches Potential wird erst dann entfaltet, wenn untersucht wird, wie die zur gesellschaftlichen Totalität verdichteten objektiven Herrschafts- und Zwangsverhältnisse sich durch die Subjekte hindurch vermitteln.

4. Unbehagen: Der unbewusste Abdruck der gesellschaftlichen Totalität im Subjekt

Eine wichtige Inspirationsquelle für diese Versuche, zwischen subjektiven und objektiven Momenten zu vermitteln, war die Freudsche Psychoanalyse, die bis dato ungeahnte Einsichten in das psychisch-affektive Innenleben des Individuums sowie dessen spezifische Beschädigung durch die verselbständigten Herrschafts- und Zwangsverhältnisse der modernen Epoche lieferte. Mit seinem dynamischen Modell des Selbst als widerstreitender Konstellation von Ich, Es und Über-Ich nahm Freud die eigenständige Wirksamkeit vor- und unbewusst wirkender Triebregungen auf, ohne die zentrale Bedeutung bewusster Denkprozesse und Rationalitätsformen für die Subjektconstitution aus den Augen zu verlieren. Damit vermied er den Rückfall sowohl in instrumentalistische Zweck-Mittel- als auch irrationalistische Reiz-Reaktions-Modelle (vgl. Freud 2014: 41–44, 91–100).

Vor allem in seinen späteren Schriften ging Freud dazu über, individuelle Leiderfahrungen im Lichte grundlegender Widersprüche des menschlichen Zivilisationsprozesses zu deuten (vgl. Freud 1993, 2013). Der fortschreitende Prozess der Naturbeherrschung habe zwar enorme Produktivitätskapazitäten und Reichtumspotenziale freigesetzt, verlange den Einzelsubjekten, die durch den gesellschaftlich organisierten Zwang zur Vollbringung von Arbeitsleistungen in diesen Prozess verwickelt sind, jedoch auch eine gesteigerte Bereitschaft zu Triebverzicht, -aufschub und -verdrängung ab. Je intensiver diese (Selbst-)Unterdrückungstendenzen sind, desto unerträglich werden die von ihnen ausgelösten Unlusterfahrungen. Freud

zufolge hängt das Gelingen des Zivilisationsprozesses daher davon ab, dass Libidoanteile auf den zu bewältigenden Arbeitsprozess abgelenkt werden. In modernen Gesellschaftsformationen spiele dabei der Mechanismus des Narzissmus, das heißt die libidinöse Besetzung eines »Ich-Ideals«, das die erfolgreiche Verinnerlichung der spezifischen Imperative der Selbstbehauptung und Selbstdisziplinierung verkörpert, eine besonders wichtige Rolle (Freud 1993: 62–72). Während die Erfüllung dieses Ideals auf eine autonome und gesicherte Lebensführung hinausläuft und dementsprechend eine befriedigende Erfahrung sein kann, ist die Diskrepanz zwischen Ich und Ich-Ideal das Einfallstor für eine ganze Reihe an Unlust- und Leiderfahrungen. In seinen sozialpsychologischen und kulturtheoretischen Schriften führte Freud den Begriff des Unbehagens ein, um sich dieser Unlust- und Leiderfahrungen mitsamt ihrer explosiven gesellschaftlichen Konsequenzen zu vergewissern. In *Das Unbehagen in der Kultur* und anderen Schriften wird Unbehagen als eine auf das gesellschaftliche Umfeld bezogene Form der »Gefühlsambivalenz« (Freud 2013: 95) diskutiert: Einerseits sind die Einzelsubjekte dazu genötigt, sich konformistisch mit den Zwecken und Anforderungen des gesellschaftlichen Ganzen zu identifizieren; andererseits spüren sie, dass es eben dieses gesellschaftliche Ganze ist, das ihnen die Befriedigung individueller Bedürfnisse verwehrt. Solange das Moment der konformistischen Identifikation wirkmächtig ist, bleiben sie in einem verwirrenden Zustand gefangen, in dem sich diffuse Liebes- und Hassgefühle miteinander vermischen und das Bedürfnis zur intellektuellen Durchdringung dieser verzweiferten Situation in den Hintergrund gerät. Auf der Bewusstseinssebene macht sich dieser unbehagliche Ambivalenzkonflikt dadurch bemerkbar, dass sich den Einzelsubjekten der Verdacht aufdrängt, etwas an dieser Welt sei nicht in Ordnung, ja sogar bedrohlich – ohne aber näher bestimmen zu können, was dieses Etwas ist. Gerade weil sie aber in dieses Etwas verstrickt sind, richtet sich der Ambivalenzkonflikt gegen sie selbst, als plagendes Schuldbewusstsein. Solange dieses »durch die Kultur erzeugtes Schuldbewusstsein nicht als solches erkannt wird, zum großen Teil unbewusst bleibt« (Freud 2013: 98), ist zu erwarten, dass es »als ein Unbehagen, eine Unzufriedenheit zum Vorschein kommt, für die man andere Motivierungen sucht« (ebd.). In solch einem unbehaglichen Gefühls- und Bewusstseinszustand, schlussfolgert Freud, ist die Versuchung groß, auf halluzinatorische Weltdeutungsmuster zurückzugreifen, das heißt »sich Glücksversicherung und Leidenschutz durch wahnhaftige Umbildung der Wirklichkeit zu schaffen« (ebd.: 48).

Es ist dieses von Freud beobachtete Phänomen des Unbehagens, das in den oben genannten Arbeiten des frühen IfS als massenpsychologischer Nährboden regressiver politischer Tendenzen und Bewegungen verstanden wird.⁷ Während

7 Da der Begriff des Unbehagens in vielen Arbeiten des Horkheimer-Kreises wenn überhaupt nur eine nebensächliche Rolle spielt, wäre es übertrieben, diesen als Schlüsselkategorie des

Freud bereits die Bedeutsamkeit des Unbehagens für die Erklärung etwa des religiösen »Massenwahns« (ebd.: 95) erkannte, tendierte er dazu, es als eine epochenübergreifende Konstante menschlichen Daseins schlechthin zu diskutieren – als »Schicksalsfrage der Menschenart« (ebd.: 108). Demgegenüber wurde im Kreis des IfS Unbehagen als eine spezifische Erscheinungsform moderner Vergesellschaftung und damit auch als ein historisch überwindbares Phänomen verstanden. Löwenthal und Guterman zufolge ist Unbehagen »ein Spiegel jener strukturellen Belastungen, denen der einzelne in einer Periode tiefgehender Veränderungen in der Wirtschafts- und Sozialstruktur ausgesetzt ist« (Löwenthal 1982: 30). Entsprechend können die ambivalenten Gefühle, die sich zum Syndrom des Unbehagens verdichten, »weder als willkürlich noch als gekünstelt ignoriert werden, sie sind grundlegend für die moderne Gesellschaft« (ebd.: 29). Um sich dieses spezifisch modernen Charakters des Unbehagens zu vergewissern, bedarf es einer gesellschaftstheoretischen Zuspitzung des Freudschen Begriffs. Insbesondere zwei Eigentümlichkeiten moderner Subjektconstitution sind hier hervorzuheben.

Einerseits drückt sich der verdinglichte, anonyme Charakter moderner Herrschafts- und Zwangsverhältnisse im Alltagsleben der Menschen als geistige wie praktische Ohnmachtserfahrung aus. In einem arbeitsteiligen Ganzen, das auf die Produktion von anwendungs- und verwertungsorientiertem Spezialwissen ausgerichtet ist, muss die Reflexion über die Reproduktionsmechanismen des gesellschaftlichen Ganzen als unnötig bis hinderlich erscheinen. In diesem Sinne tendieren die Gesellschaftsverhältnisse dazu, sich dem rationalen Zugriff der Menschen zu entziehen und ihnen lediglich als undurchsichtiger Zwang gegenüberzutreten: »Die Menschen vermögen sich selber in der Gesellschaft nicht wiederzuerkennen und diese nicht in sich, weil sie einander und dem Ganzen entfremdet sind.« (Adorno 2003c: 44f.)

Andererseits drängen sich diese Gesellschaftsverhältnisse den Subjekten permanent auf. Anders als in vormodernen Sozialordnungen, in denen die Menschen in persönlichen Abhängigkeitsbeziehungen und kleinräumigen Gemeinschaftszusammenhängen eingebunden waren, ist es nun das gesellschaftliche Ganze selbst, das ihnen als verallgemeinerter Zwang zur Selbsterhaltung unter feindseligen Bedingungen gegenübertritt. Der Rückzug ins Private, Provinzielle oder Ideelle ist nur als illusorische Fluchtbewegung möglich; vor den gesellschaftlichen Vermittlungskategorien des Warenbesitzers, Unternehmers, Lohnabhängigen, Rechtssubjekts und Staatsbürgers gibt es kein Entrinnen: »das Netz der gesellschaftlichen Beziehungen zwischen den Menschen [wird] immer enger gesponnen [...]. In jedem

frühen IfS darzustellen. In den oben genannten Arbeiten zu Faschismus und Autoritarismus – allen voran Löwenthals und Gutermans *Prophets of Deceit* – spielt er hingegen eine zentrale Rolle.

Einzelnen wird immer weniger Unerfaßtes, von der sozialen Kontrolle Unabhängiges geduldet, und es ist fraglich, wie weit es sich überhaupt noch zu bilden vermag.« (IfS 2013: 35)

Entscheidend ist dabei, dass die aus diesen Kategorien entspringenden Imperative nur dann erfolgreich umgesetzt werden können, wenn sie zu einem gewissen Grad verinnerlicht werden. Insbesondere die Beteiligung am Prozess der tauschvermittelten Warenproduktion und Kapitalakkumulation erfordert einen Verhaltenstypus, der mit Freud als narzisstische Selbstliebe charakterisiert werden kann. Moderne Subjekte, so Adorno, sind »dazu erzogen, sich als unabhängige, sich selbst erhaltende Einheiten in der Konkurrenz zu behaupten, und unablässig dazu ermahnt, ›rugged‹ zu sein und gewarnt vor ›surrendering‹« (Adorno 1980: 321f.). Dieser Prozess der Verinnerlichung wird insofern zur eigenständigen Leidquelle, als dass er auf eine irrational gesteigerte Arbeits- und Anpassungsbereitschaft sowie die Unterdrückung störender individueller Bedürfnisse und Wünsche hinausläuft. Darüber hinaus droht das Risiko des Scheiterns, das unter den Bedingungen atomisierter Sozialbeziehungen zum schwerwiegenden Existenzrisiko wird. Adorno spricht hier vom »charakteristischen modernen Konflikt zwischen einer sehr entwickelten, auf Selbsterhaltung eingestellten Ich-Instanz und dem ständigen Mißerfolg, den Ansprüchen des eigenen Ichs zu genügen« (ebd.: 328). Die große Tragik des modernen Subjektes besteht also darin, den rätselhaften objektiven Unterdrückungsmechanismen nicht einfach nur ausgeliefert zu sein, sondern diese sich auch noch bereitwillig zueigen machen zu müssen: »Sie müssen sich selber nochmals antun, was ihnen, vielleicht, früher nur angetan wurde.« (IfS 2013: 36) Der Fähigkeit zur kritischen Reflexion über das widersprüchliche, ohnmächtige Verhältnis zum gesellschaftlichen Ganzen sind damit objektive Grenzen gesetzt:

»Daß die gesellschaftlichen Tendenzen sich über den Köpfen der Menschen durchsetzen, daß sie jene Tendenzen nicht als ihre eigenen wissen, macht den gesellschaftlichen Schleier aus. Zumal jene, deren Arbeit sie und das Ganze am Leben erhält, und deren Leben doch von dem Ganzen undurchsichtig abhängt, vermögen nicht zu erkennen, daß die Gesellschaft sowohl ihr Inbegriff wie ihr Gegenteil ist.« (Adorno 2003c: 54)

Solange die Subjekte dem Zwang zur Anpassung unterworfen bleiben und es ihnen entsprechend nicht gelingt, den modernen Autonomiekonflikt kritisch zu reflektieren, bleibt ihnen nur noch dessen unbewusste, affektiv gesteigerte Bearbeitung. Treibende Kraft dahinter ist weniger das Bedürfnis nach einer Überwindung der objektiven Leidquelle, sondern eher der Drang, das aufgestaute Frustrations- und Aggressionspotential unmittelbar, das heißt abgekoppelt von dessen objektiven Entstehungsbedingungen, loszuwerden. Unbehagen manifestiert sich daher in einer ganzen Reihe an Verhaltensweisen, in denen gesteigerte Affektivität und intel-

lektuelle Verwirrung miteinander verschmelzen (wie etwa in einem diffusen Gefühl des Misstrauens oder einem Hang zu panischen Reaktionsweisen).

Im Unterschied zu den oben diskutierten instrumentalistischen und irrationalistischen Erklärungsansätzen verweist der materialistisch gewendete Begriff des Unbehagens auf eine Vermittlungsdimension, die für die Analyse der ambivalenten Bindung konformistischer Charaktertypen an das gesellschaftliche Ganze unabdingbar ist. Damit wird auch die in beiden Erklärungsansätzen vorherrschende Tendenz zur Rationalisierung des regressiven Unterstützungspotentials vermieden. Denn als unbewusster Abdruck der gesellschaftlichen Totalität ist das Unbehagen bereits der »inadäquate Spiegel der Realität« (Löwenthal 1982: 40), in dessen Zerrbild reale Leiderfahrungen und irrationale Regungen eng miteinander verschmolzen sind: »Obwohl das soziale Unbehagen in der Tat auf gesellschaftliche Wirklichkeit verweist, verschleiert und verzerrt es sie gleichzeitig. [...] Es ist das psychologische Syndrom einer bedrückenden Situation.« (Ebd.: 30) Die progressive Bewusstmachung ersterer ist daher nicht ohne die kompromisslose Kritik letzterer möglich.

5. Agitation: Die regressive Mobilisierung des Unbehagens

Unbehagen scheint als Grundmerkmal moderner Vergesellschaftung auch heute noch Relevanz zu besitzen und taucht entsprechend immer wieder als – wenn auch oberflächliche – Diagnose der Gegenwartsgesellschaft auf (vgl. etwa Nassehi 2021). Mindestens zeigt sich darin das Bedürfnis nach einem Konzept sozialer Vermittlung. Der von Adorno und Löwenthal verwendete Begriff des Unbehagens meint aber nicht bloß etwas zwischen Gesellschaft und Individuum, sondern den unbewussten Abdruck der objektiven gesellschaftlichen Verhältnisse im Gefühlsleben der einzelnen Subjekte. Ausgehend von dieser Diagnose setzen sich die sozialpsychologischen Studien, die das IfS in den 1940er und 1950er Jahren durchführte, mit der Frage auseinander, welche Rolle dieses Syndrom des Unbehagens für die Analyse politischer Praxis spielt. Anders als Freud, der vor allem in seinen späten Schriften fatalistische Tendenzen aufwies (vgl. Freud 2013: 64–71), blieb das IfS der Perspektive der Emanzipation verpflichtet. Daher wurde immer wieder betont, dass sowohl regressive als auch progressive Umgangsweisen mit dem Unbehagen möglich sind – auch wenn die Möglichkeiten einer verändernden emanzipatorischen Praxis unter den Bedingungen »totaler Vergesellschaftung« als fragil eingeschätzt werden (vgl. Adorno 2003f: 11ff.; Horkheimer 2007: 130f.). So unterscheiden etwa Löwenthal und Guterman gleich zu Beginn ihrer Studie zwischen drei Typen des »Anwalts gesellschaftlicher Veränderung« (Löwenthal 1982: 19): Die ersten beiden Typen sind der Reformier und der Revolutionär, die sich im Hinblick auf die Frage unterscheiden, »ob die Unzufriedenheit als nur auf einen bestimmten Gesell-

schaftsaspekt bezogen definiert wird oder auf die gesamte Gesellschaftsstruktur« (ebd.). Dennoch haben diese beiden Politiktypen einen gemeinsamen Nenner: den Versuch, »das Wesen der besagten Unzufriedenheit rational zu definieren« (ebd.: 19f.). Demgegenüber entsprechen faschistische und andere regressive politische Bewegungen einem dritten Typus, der weder reformistisch noch revolutionär ist: der Agitation.

Die Arbeiten von Adorno, Löwenthal und Guterman konzentrieren sich auf die Analyse einer ganzen Reihe an »Techniken« und »Tricks«, mit denen Agitator:innen Feindbilder konstruieren, das Publikum einbinden und sich selbst in Szene setzen (Adorno 1980, 2003a; Löwenthal 1982). Der erste Eindruck einer fast schon unübersichtlichen Mikroanalyse ist jedoch nicht zutreffend; die Verfahrensweise ist streng systematisch und an den oben skizzierten gesellschaftstheoretischen und sozialpsychologischen Problemstellungen orientiert. Dabei wird grundsätzlich in drei Schritten vorgegangen: erstens wird der manifeste Inhalt beziehungsweise werden die rhetorischen Kernelemente der jeweiligen Agitationstechnik beschrieben; zweitens wird untersucht, welcher latente Inhalt beziehungsweise welche Aspekte des Unbehagens hierbei angerufen und bearbeitet werden; drittens wird aufgezeigt, welche objektiven Bedingungen diesen Aspekten des Unbehagens zugrunde liegen. Nur wenn alle drei Schritte vollzogen werden, so die zugrundeliegende These, lässt sich der politische Erfolg faschistischer Agitation kritisch nachvollziehen.

Anstatt konkrete Agitationstechniken im Detail vorzustellen, beschränken sich die nachfolgenden Ausführungen auf die übergreifenden Charakteristika des Agitationsphänomens, die Adorno, Löwenthal und Guterman in ihren Studien ausmachen. Löwenthal und Guterman zufolge vermeidet Agitation nicht nur den »Problembereich materieller Bedürfnisse, auf den sich liberale und demokratische Bewegungen in der Regel konzentrieren« (Löwenthal 1982: 99), sondern sie »versäumt es auch, die Wurzeln emotionaler Frustration in unserer Gesellschaft auszuweisen« (ebd.: 100). Stattdessen geht es ihr um die Steigerung »jene[r] moralischen Ungewißheiten und emotionalen Enttäuschungen, die die unmittelbaren Manifestationen gesellschaftlichen Unbehagens sind« (ebd.: 99). In ähnlicher Weise argumentiert Adorno, dass faschistische Agitation darauf abzielt, bei den (potenziellen) Anhänger:innen eine Denk- und Verhaltensweise zu provozieren, die »mit ihren eigenen rationalen Interessen als Privatpersonen oder mit denen der Masse oder Klasse, der sie wirklich angehören, unvereinbar wird« (Adorno 1980: 326). Dieses Verständnis von Agitation unterscheidet sich deutlich von den oben diskutierten Versuchen, äußerst rechte Politik entweder als unmittelbares Sprachrohr unbefriedigter Interessen zu rationalisieren oder als Aufbegehren unergründlicher Gemeinschaftsbedürfnisse zu mystifizieren. Der massenpsychologische Nährboden für Agitation, so das Gegenargument, bestehe darin, dass diejenigen, die unter dem Syndrom des Unbehagens leiden, zwar eindeutige Leiderfahrungen machen, jedoch unfähig sind, deren gesellschaftliche Ursachen zu erkennen und

ein daran orientiertes individuelles Interesse zu entwickeln. Das Einzige, was ihnen dann bleibt, sind zutiefst ambivalente Gefühlsregungen gegenüber einer gesellschaftlichen Umwelt, die zugleich als Existenzbedingung und Existenzbedrohung erscheint. Für die faschistische Agitation ist dieses Unbehagen extrem wertvoll, da es die intellektuellen Widerstandskräfte und emanzipatorischen Bedürfnisse der Menschen verkümmern lässt. Die dem Unbehagen zugrundeliegende Gefühlsambivalenz wird dabei in doppelter Hinsicht regressiv bearbeitet und mobilisiert.

Einerseits wird die Sehnsucht nach einem harmonischen Ganzen, mit dem man sich konflikt- und widerspruchsfrei identifizieren kann, aufgegriffen und verstärkt. Die hierzu herangezogenen Kategorien wie etwa »Volk«, »Nation« und »Rasse« drücken dabei das genaue Gegenteil der spezifischen Dynamik moderner kapitalistischer Vergesellschaftung aus. Die Existenz anonymer Herrschafts- und Zwangsmechanismen werden geleugnet und durch das Bild eines mächtigen Kollektivs ersetzt, das seinen Anhänger:innen ein Gefühl von Macht, Harmonie, Einfachheit und Sicherheit zu bieten vorgibt. Ein zentraler Mechanismus dieser »regressive[n] Repersonalisierung unpersönlicher, abstrakter sozialer Mächte« (Adorno 1980: 330) ist die Ersetzung von individuellem durch kollektiven Narzissmus: Die aus der »reale[n] Ohnmacht des Einzelnen gegenüber der vergesellschafteten Apparatur« (Adorno 1995: 156) entspringende »Kränkung« (ebd.) des individuellen Narzissmus wird »durch Identifikation mit der Macht und Herrlichkeit des Kollektivs« (ebd.) kompensiert. Das zugrundeliegende Heilsversprechen lautet, dass diejenigen, die einem solchen Kollektiv angehören, vom modernen Ambivalenzkonflikt und seinen unbehaglichen Auswirkungen befreit sind. Dieses Heilsversprechen bleibt jedoch illusorisch, da es die objektiven Bedingungen des Ambivalenzkonflikts nicht antastet. Zudem verstärkt es die Ohnmachtsgefühle, da es mit der Forderung einhergeht, sich dem Kollektiv unterzuordnen: »Der Ersatz für ihre Isolation und Einsamkeit ist nicht Solidarität, sondern Gehorsam.« (Adorno 2003a: 37, eigene Übersetzung).

Es bedarf also, andererseits, einer Bearbeitung dieser gesteigerten Ohnmachtsgefühle. In Abwesenheit einer realen Befreiungsperspektive zieht sich die Agitation auf einen projektiven und kompensatorischen Mechanismus zurück: Den Anhänger:innen wird die Möglichkeit der unmittelbaren Abfuhr ihrer aufgestauten Unlustgefühle geboten. Statt diese Gefühle auf ihre objektiven Existenzbedingungen zurückzuführen und gegen die Quellen des Leidens zu richten, werden sie gegen imaginierte »Feindgruppen« mobilisiert, die einer Verschwörung gegen das Kollektiv beschuldigt werden: »Anstelle der gezielten intellektuellen Anstrengung [...] gibt der Agitator seinen Anhängern die Erlaubnis zur Hingabe an Fantasien und Tagträume, in denen sie ihre leidenschaftliche Wut gegen angebliche Feinde ausleben können.« (Löwenthal 1982: 23) Die einzige Handlungsoption, die den Anhänger:innen angeboten wird, ist der gewaltsame Übergriff. Da die Bekämpfung der imaginierten Feindbilder die gesellschaftlichen Ursachen des eigenen Leids jedoch unbe-

rührt lässt, muss sie permanent wiederholt werden. Das eigentliche Versprechen der Agitation ist damit so simpel wie gefährlich: Gewalt als Dauerzustand.

Insgesamt führt die politische Agitation also nicht zu einer Lösung oder Milderung des Unbehagens. Sie verstärkt das Unbehagen, auf dessen Ausbeutung ihr Mobilisierungserfolg basiert, greift das eigenständige Denken an und hält so die Betroffenen im Teufelskreis von Frustration, Ressentiment und Aggression gefangen. Dies ist nicht mit bloßer Manipulation zu verwechseln, sondern muss als wechselseitiges Verhältnis begriffen werden: »Der Agitator geht seine Zuhörer nicht von außen her an; vielmehr gibt er sich wie jemand aus ihrer Mitte, der ihre innersten Gedanken formuliert. Er rührt das auf und drückt das in Worten aus, was in ihnen schlummert.« (Ebd.: 18) Dazu gehören auch bereits vorhandene regressive Tendenzen, wie der heimliche Wunsch, den narzisstischen Konflikt zu lösen, indem man seine individuelle Autonomie opfert und sich der Autorität eines Kollektivs und seines Führers beugt. Das Unbehagen ist also die Grundlage für die Wirksamkeit der Agitation und muss daher ständig reproduziert werden. Der Agitator »waltet in dieser Malaise, er genießt sie und trachtet danach, sie zu vertiefen bis zu einem Punkt, wo sie sich zu einer paranoiden Beziehung zur Außenwelt verdichtet.« (Ebd.: 32)

6. Fazit

Die in den Arbeiten des frühen IfS entwickelte Analyse faschistischer Agitation als regressive politische Mobilisierung des Unbehagens, das wiederum als ambivalente Gefühlsbindung der Subjekte an die Totalität moderner Herrschafts- und Zwangsverhältnisse entziffert wird, hebt sich qualitativ von den eingangs diskutierten Erklärungsansätzen in aktuellen theoretischen Debatten zum sogenannten »Rechtsruck« ab. Mit der materialistischen Reformulierung des Freudschen Begriffs des Unbehagens wird eine Vermittlungskategorie zwischen Subjekt und Objekt, ohnmächtigem Einzelnen und gesellschaftlicher Totalität eingeführt, die die Fallstricke sowohl einer orthodox-marxistischen als auch einer postmarxistischen Rationalisierung des regressiven politischen Potentials vermeidet. Mit diesen Überlegungen wird es zudem möglich, auch diese Rationalisierungsversuche als eine spezifische Form der agitatorischen Bewältigung des Unbehagens zu begreifen. Denn auch sie laufen auf die Ausblendung oder Verklärung der massenpsychologischen Entstehungsbedingungen von Agitation hinaus, was eine der zentralen ideologischen Leistungen agitatorischer Techniken ist.

Auch in ihrer gesellschaftlich-historischen Abstraktionsebene heben sich diese Studien von vielen zeitgenössischen Diskussionsbeiträgen ab. Anstatt die Gefahr regressiver politischer Bewegungen auf bestimmte Zeitperioden – wie etwa die postfordistische, neoliberale Gegenwart – zu reduzieren, wird sie als konstitutiver Bestandteil moderner Vergesellschaftung ausgewiesen. Es wäre jedoch falsch zu

behaupten, dass Fragen konjunktureller Verschiebungen innerhalb der modernen Epoche keine Rolle in diesen Studien spielen. Auch wenn diese Aspekte im Rahmen dieses Beitrags nicht weiter ausgeführt werden konnten, soll hier nur darauf hingewiesen werden, dass sämtlichen Arbeiten des frühen IfS eine explizite Auseinandersetzung mit den gesellschaftlich-historischen Verschiebungen, die mit den Begriffen Monopolkapitalismus oder Spätkapitalismus gefasst wurden, beinhalten. Eine übergreifende These, die im Rahmen dieser konjunkturellen Analysen entwickelt wurde, ist, dass sich mit der zunehmenden Ausdehnung und Intensivierung kapitalistisch-bürokratischer Herrschafts- und Zwangsmechanismen im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert die gesellschaftlichen Bedingungen von Unbehagen und damit die massenpsychologischen Bedingungen von Agitation maßgeblich verschärft haben. Dies geht mit der Annahme einher, dass unter den Bedingungen des Konkurrenzkapitalismus des 19. Jahrhunderts die objektiven Bedingungen zur Austragung des Ambivalenzkonflikts noch deutlich ausgeprägter waren:

»wenn Psychologie immer eine Knechtschaft des Individuums bedeutet, setzt sie zugleich doch die Freiheit im Sinne einer gewissen Selbstgenügsamkeit und Autonomie des Individuums voraus. So war das neunzehnte Jahrhundert nicht zufällig die große Zeit des psychologischen Denkens. In einer durch und durch verdinglichten Gesellschaft, in der virtuell keine unmittelbaren Beziehungen zwischen Menschen existieren und in der jeder Mensch zu einem sozialen Atom, zu einer bloßen Funktion des Kollektivs reduziert ist, erscheinen die psychologischen Prozesse, obwohl sie in jedem einzelnen fortexistieren, nicht mehr als die bestimmenden Kräfte des gesellschaftlichen Prozesses.« (Adorno 1980: 340)

Gerade auf dieser zeitdiagnostischen Ebene deuten sich jedoch gewisse Verkürzungen und Überspitzungen an. Die Annahme etwa, dass unter den Bedingungen des Konkurrenzkapitalismus die Möglichkeit von Individuation noch stärker ausgeprägt war, bleibt auf die Lebenserfahrungen bürgerlicher Milieus reduziert und blendet das Elend proletarischer Milieus aus. Auch die These, dass es zu einer »zunehmenden Minderung der freien Konkurrenz durch Mammutkonzerne« (Adorno 2003g: 31), ja sogar zu einer »Eliminierung von Markt und Konkurrenz« (Adorno 2003h: 394) gekommen sei, verblasst im Angesicht der postfordistischen Transformationsprozesse zunehmend. Es lässt sich daher berechtigterweise fragen, inwiefern sich diese Diagnosen für die Analyse der gegenwärtigen Entstehungsbedingungen politischer Agitation eignen. Wie jedoch in diesem Beitrag ausgeführt wurde, sind es gerade nicht diese zeitdiagnostischen Annahmen, sondern das zugrundeliegende gesellschaftstheoretische Programm, das die Aktualität der Faschismusanalysen des frühen IfS ausmacht.

Literatur

- Adorno, Theodor W. (1969): Einleitung. In: Adorno, Theodor W./Albert, Hans/Dahrendorf, Ralf/Habermas, Jürgen/Pilot, Ralf/Popper, Karl R.: *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*. Neuwied/Berlin: Luchterhand, S. 7–80.
- Adorno, Theodor W. (1980): Die Freudsche Theorie und die Struktur der faschistischen Propaganda. In: Dahmer, Helmut (Hg.): *Analytische Sozialpsychologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 318–342.
- Adorno, Theodor W. (1995): *Studien zum autoritären Charakter*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. (2003a): The Psychological Technique of Martin Luther Thomas' Radio Addresses. In: Ders.: *Gesammelte Schriften 9.1*, hg. v. Tiedemann, Rolf Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 7–141.
- Adorno, Theodor W. (2003b): Negative Dialektik. In: Ders.: *Gesammelte Werke 6*, hg. v. Tiedemann, Rolf. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 7–412.
- Adorno, Theodor W. (2003c): Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie. In: Ders.: *Gesammelte Werke 8*, hg. v. Tiedemann, Rolf. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 42–85.
- Adorno, Theodor W. (2003d): Die Aktualität der Philosophie. In: Ders.: *Gesammelte Schriften 1*, hg. v. Tiedemann, Rolf. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 325–344.
- Adorno, Theodor W. (2003e): Die Idee der Naturgeschichte. In: Ders.: *Gesammelte Schriften 1*, hg. v. Tiedemann, Rolf. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 345–365.
- Adorno, Theodor W. (2003f): Gesellschaft. In: Ders.: *Gesammelte Werke 8*, hg. v. Tiedemann, Rolf. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 9–19.
- Adorno, Theodor W. (2003g): Die revidierte Psychoanalyse. In: Ders.: *Gesammelte Werke 8*, hg. v. Tiedemann, Rolf. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 20–41.
- Adorno, Theodor W. (2003h): Thesen über Bedürfnis. In: Ders.: *Gesammelte Werke 8*, hg. v. Tiedemann, Rolf. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 392–396.
- Adorno, Theodor W. (2019a): *Aspekte des neuen Rechtsradikalismus*. Berlin: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. (2019b): Bemerkungen zu »The Authoritarian Personality« von Adorno, Frenkel-Brunswik, Levinson, Sanford. In: Eva Marie Ziege (Hg.): *Bemerkungen zu »The Authoritarian Personality« und weitere Texte*. Berlin: Suhrkamp, S. 21–70.
- Adorno, Theodor W. (2020): *Aspects of the New Right-Wing Extremism*. Oxford: Polity Press.
- Arruzza, Cinzia/Bhattacharya, Tithi/Fraser, Nancy (2019): *Feminism for the 99 Percent. A Manifesto*. London/New York: Verso.
- Celikates, Robin (2009): *Kritik als soziale Praxis. Gesellschaftliche Selbstverständigung und kritische Theorie*. Frankfurt a.M./New York: Campus.

- Cohen, Jean L. (2019): Populism and the Politics of Resentment. *Jus Cogens* 1, 1, S. 5–39.
- Eatwell, Roger/Goodwin, Matthew (2018): *National Populism: The Revolt against Liberal Democracy*. London: Pelican.
- Eribon, Didier (2016): Rückkehr nach Reims. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Eribon, Didier (2017): Ein neuer Geist von '68. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 18.04.2017: <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/didier-eribon-zur-krise-der-linken-in-frankreich-14973605.html> (Abfrage: 25.07.2023)
- Fassin, Éric/Tazzioli, Martina/Hallward, Peter/Aradau, Claudia (2018): Left-wing populism: A legacy of defeat. Interview with Éric Fassin. *Radical Philosophy* 2, 2. <https://www.radicalphilosophy.com/article/left-wing-populism> (Abfrage: 25.07.2023)
- Fraser, Nancy (2017): Vom Regen des progressiven Neoliberalismus in die Traufe des reaktionären Populismus. In: Geiselberger, Heinrich (Hg.): *Die große Regression. Eine internationale Debatte über die geistige Situation der Zeit*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 77–92.
- Fraser, Nancy (2019): *The Old is Dying and the New Cannot be Born*. London/New York: Verso.
- Fraser, Nancy (2023): *Der Allesfresser. Wie der Kapitalismus seine eigenen Grundlagen verschlingt*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Freud, Sigmund (1993): Massenpsychologie und Ich-Analyse. In: Ders.: *Massenpsychologie und Ich-Analyse. Die Zukunft einer Illusion*. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch, S. 31–105.
- Freud, Sigmund (2013): Das Unbehagen in der Kultur. In: Ders.: *Das Unbehagen in der Kultur und andere kulturtheoretische Schriften*. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch, S. 29–108.
- Freud, Sigmund (2014): Abriß der Psychoanalyse. In: Ders.: *Abriß der Psychoanalyse. Einführende Darstellungen*. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch, S. 39–103.
- Habermas, Jürgen (2014): *Theorie des kommunikativen Handelns 1. Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hindrichs, Gunnar (2020): *Zur kritischen Theorie*. Berlin: Suhrkamp.
- Honneth, Axel (1989): *Kritik der Macht: Reflexionsstufen einer kritischen Gesellschaftstheorie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Honneth, Axel (2016): *Die Idee des Sozialismus. Versuch einer Aktualisierung*. Berlin: Suhrkamp.
- Horkheimer, Max (2007): *Zur Kritik der instrumentellen Vernunft*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Horkheimer, Max (2009a): Die Juden und Europa. In: Ders.: *Gesammelte Schriften* 4, hg. v. Schmidt, Alfred. Frankfurt a.M.: Fischer, S. 308–331.
- Horkheimer, Max (2009b): Traditionelle und kritische Theorie. In: Ders.: *Gesammelte Schriften* 4, hg. v. Schmidt, Alfred. Frankfurt a.M.: Fischer, S. 162–216.

- Horkheimer, Max (2009c): Nachtrag. In: Ders.: Gesammelte Schriften 4, hg. v. Schmidt, Alfred. Frankfurt a.M.: Fischer, S. 217–225.
- Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W. (2011): Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Institut für Sozialforschung (2013): Soziologische Exkurse. Unveränderter Nachdruck. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt.
- Jaeggi, Rahel (2016): Entfremdung. Zur Aktualität eines sozialphilosophischen Problems. Berlin: Suhrkamp.
- Laclau, Ernesto (2005): On Populist Reason. London/New York: Verso.
- Löwenthal, Leo (1982): Falsche Propheten. Studien zum Autoritarismus (Schriften 3, hg. v. Dubiel, Helmut). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Löwenthal, Leo (2021): Falsche Propheten. Studien zur faschistischen Agitation. Berlin: Suhrkamp.
- Löwenthal, Leo/Guterman, Norbert (2021): Prophets of Deceit. A Study of the Techniques of the American Agitator. New York/London: Verso.
- Lukács, Georg (1971): Geschichte und Klassenbewußtsein. Studien über die marxistische Dialektik. Neuwied/Berlin: Luchterhand.
- Mackert, Juergen (2019): Introduction. Is there such a thing as populism? In: Fitzi, Gregor/Mackert, Juergen/Turner, Bryan (Hg.): Populism and the Crisis of Democracy. Volume I: Concepts and Theory. Abingdon/New York: Routledge, S. 1–13.
- Marx, Karl (2007): Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte. Kommentar von Hauke Brunkhorst. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Morelock, Jeremiah (Hg.) (2018): Critical Theory and Authoritarian Populism. London: University of Westminster Press. DOI: <https://doi.org/10.16997/book30>
- Mouffe, Chantal (2005): On the Political. London/New York: Verso.
- Mouffe, Chantal (2018): For a Left Populism. London/New York: Verso.
- Mounk, Yascha (2018): Der Zerfall der Demokratie. Wie der Populismus den Rechtsstaat bedroht. München: Droehmer Verlag.
- Mudde, Cas (2017): Populism. An Ideational Approach. In: Kaltwasser, Cristóbal Rovira/Taggart, Paul A./Espejo, Paulina Ochoa/Ostiguy, Pierre (Hg.): The Oxford Handbook of Populism. Oxford: Oxford University Press, S. 27–47.
- Mudde, Cas (2019): The Far Right Today. Cambridge/Medford: Polity.
- Mudde, Cas (2021): Rechtsaußen. Extreme und radikale Rechte in der heutigen Politik weltweit. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Mudde, Cas/Kaltwasser, Cristóbal Rovira (2017): Populism. A Very Short Introduction. New York, NY: Oxford University Press.
- Nassehi, Armin (2021): Unbehagen. Theorie der überforderten Gesellschaft. München: C.H. Beck.
- Negri, Antonio (2019): A 21st Century Fascist. <https://www.versobooks.com/blogs/4208-a-21st-century-fascist> (Abfrage: 25.07.2023)

- Panizza, Francisco (2005): Introduction: Populism and the Mirror of Democracy. In: Panizza, Francisco (Hg.): Populism and the Mirror of Democracy. London/New York: Verso, S. 1–31.
- Pelinka, Anton (2013): Right-Wing Populism: Concept and Typology. In: Wodak, Ruth/KhosraviNik, Majid/Mral, Brigitte (Hg.): Right-Wing Populism in Europe. Politics and Discourse. London etc.: Bloomsbury, S. 3–23.
- Petersen, Helge/Hecker, Hannah (2022): A Critique of Left-Wing Populism. Critical Materialist and Social-Psychological Perspectives. In: Oswald, Michael (Hg.): The Palgrave Handbook of Populism. Cham: Palgrave Macmillan, S. 85–100.
- Petersen, Helge/Struwe, Alex (2022): Totality, Malaise and Agitation: Towards a Critical Theory of Authoritarian Politics. In: Bosseau, Denis/Bunyard, Tom (Hg.): Critical Theory Today: On the Limits and Relevance of an Intellectual Tradition. Cham: Palgrave Macmillan, S. 215–235 (Copyright: Springer Nature Switzerland AG)
- Quent, Matthias (2021): Deutschland Rechtsaußen. Wie die Rechten nach der Macht greifen und wie wir sie stoppen können. München: Piper.
- Rensmann, Lars (2018): The Persistence of the Authoritarian Appeal: On Critical Theory as a Framework for Studying Populist Actors in European Democracies. In: Morelock, Jeremiah (Hg.): Critical Theory and Authoritarian Populism. London: University of Westminster Press, S. 27–47. DOI: <https://doi.org/10.16997/book3> o.c. License: CC-BY-NC-ND
- Stavrakakis, Yannis/Katsampekis, Georgous/Nikisianis, Nikos/Kioupiolis, Alexandros/Siomos, Thomas (2017): Extreme Right-wing Populism in Europe: Revisiting a Reified Association. *Critical Discourse Studies* 14, 4, S. 420–439. DOI: [10.1080/17405904.2017.1309325](https://doi.org/10.1080/17405904.2017.1309325).